

Das innovative Potential von Jugendkirchen: Raumaneignung und Personales Angebot „post iconic turn“

Blickt man auf Entwicklungen der Jugendpastoral und kirchlichen Jugendarbeit des vergangenen Jahrzehnts zurück, so scheinen vor allem zwei Entwicklungen das Etikett zu verdienen, wirkliche Neuerungen zu sein: Die Entstehung von Jugendkirchen als eines neuartigen jugendpastoralen Konzepts¹ und die These von einer ästhetisch gewendeten Jugendpastoral als einer fundamental neuartigen Herangehensweise des kirchlichen Handelns mit und an jungen Menschen.² Diese beiden Entwicklungen stehen zunächst für sich selbst. Gleichwohl sind sie in einem engen inneren Zusammenhang miteinander zu sehen, in dem letztere einen theoretisch bestimmten Zugriff und erstere einen praxiserprobten Zugang darstellen, die wechselseitig aufeinander verwiesen sind.

Was jedoch auf den ersten Blick nach Innovation aussieht, zeigt sich bei genauerer Betrachtung als eine Fortführung und Aktualisierung bestehender jugendpastoraler Konzepte. Dieser These soll im Folgenden anhand von Erfahrungen in der *Jugendkirche München* nachgegangen werden, welche als erste von einem Jugendverband getragene Initiative für diesen Brückenschlag geradezu prädestiniert sein dürfte.

Das Jugendkirchenprojekt in München setzt – und bereits das ist nicht selbstverständlich im heterogenen Feld von Jugendkirchenprojekten im deutschen Sprachraum und unterschiedlicher Konfession – an einem eigens zur Verfügung gestellten Kirchengebäude an.³ In der

1 Vgl. Elisa Stams, *Das Experiment Jugendkirche. Die ersten Jahre der Jugendkirche TABGHA in Oberhausen. Eine exemplarische Fallstudie zur Problematik jugendpastoraler Neuorientierung*, Praktische Theologie heute Band 94, Stuttgart (Kohlhammer) 2008. Stams schreibt: „Was als singuläres Experiment begann, wurde Ausgangspunkt einer neuen ‚Bewegung‘, einer neuen und vielgestaltigen Sozialform innerhalb der Jugendpastoral, sowohl im katholischen als auch im evangelischen Bereich.“ (19) Vgl. auch Hans Hobelsberger u.a. (Hgg.), *Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität*, Kevelaer 2003, sowie das Themenheft „Jugendkirchen“, *Lebendige Seelsorge* 55 (Heft 4/2004).

2 Vgl. exemplarisch Matthias Sellmann, „Schön war's“. Plädoyer für eine ästhetisch gewendete Glaubenskommunikation, in: *Lebendige Seelsorge* 55 (Heft 4/2004), 229-234.

3 Hans Hobelsberger identifiziert auf der jugendkirchlichen Landkarte drei Kategorien: a) sakralräumlich fokussierte Jugendkirchenprojekte, b) jugendgottesdienstlich fokussierte Jugendgemeinden sowie c) jugendkulturell und sozialräumlich orientierte, missionarische Gemeindegründungsprojekte mit jungen Menschen. Während Modell

Vorbereitungsphase zum Kölner Weltjugendtag und im Zuge der Ansiedlung der Jugendverbände und des Erzbischöflichen Jugendamtes auf einem kirchlichen Gelände zusammen mit Schulen und Hochschulen wurde die Idee geboren, an das Kirchengebäude auf dem Gelände das Projekt einer speziellen Jugendkirche anzukoppeln – angesichts der Vielzahl pädagogischer Einrichtungen auf diesem „kirchlichen Campus“ eine gewiss zielgruppenorientierte Überlegung.

Für die konzeptionellen Entscheidungen war grundlegend, dass in der Erzdiözese München und Freising die kirchliche Jugendarbeit über ein gut ausgebautes Netz an Jugendstellen und offenen Jugendzentren verfügt, welche mit pädagogischem und pastoralem Personal ausgestattet sind. Somit ist flächendeckend eine professionelle Unterstützung von ehrenamtlichen JugendarbeiterInnen als auch von hauptamtlichen JugendseelsorgerInnen gewährleistet. Die Jugendkirche München musste daher also ein eigenes Profil entwickeln, welches sich von den Angeboten der Jugendstellen und der Jugendverbände abhob. Sie sollte die bestehende kirchliche Jugendarbeit also nicht kopieren und mit neuem Etikett versehen, sondern auf eigene Art ergänzen.

Dem Projekt der Jugendkirche München liegt daher eine engere Konzeption zugrunde, welche auf den sakralen Raum fokussiert und diesen insofern ernst nimmt, als dass das regelmäßige sonntagabendliche Gottesdienstangebot den Pulsschlag der Jugendkirche München bildet. Damit geht es eben nicht um einen Ansatz, gängigen jugendpastoralen, jugendliturgischen oder religiös-jugendkulturellen Projekten mit dem „Modebegriff“ Jugendkirche eine neue „Attraktivitätslegierung“⁴ zu verpassen. Insofern ist hier Hobelsberger durchaus zuzustimmen, wenn er das eigentlich Neue und Innovative des Jugendkirchenansatzes in der konzeptionellen Einbeziehung eines Sakralraumes sieht – genauer noch in der Verortung des Sakralraumes als konzeptionellem Kern (!) eines jugendorientierten Ansatzes.

a) vornehmlich im katholischen Raum praktiziert werde, seien die Modelle b) und c) ausschließlich evangelisch oder freikirchlich verortet (vgl. Hans Hobelsberger, Jugendkirche – eine Zwischenbilanz, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 22 (01/2008), 32-40, hier 33).

4 Hans Hobelsberger, Jugendpastoral des Engagements. Eine praktisch-theologische Reflexion und Konzeption des sozialen Handelns Jugendlicher (Studien zu Theologie und Praxis der Seelsorge Bd. 67), Würzburg 2006, 328.

1. Von der „Pädagogik des Jugendraums“ zum „Experiment Jugendkirche“: Religionsaneignung durch Kirchenraumaneignung?

Nachdem Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier 1990 ihre Skizze einer „Pädagogik des Jugendraumes“ veröffentlicht hatten⁵, hat die Raumorientierung in den konzeptionellen Diskursen der Jugendpädagogik und Jugendpastoral einen festen Platz eingenommen. Dass Kinder und Jugendliche Räume benötigen und sich die in ihnen steckenden Möglichkeiten aneignen möchten, zählt seither zur Grundsubstanz jugendpädagogischen Denkens. Dies gilt ebenso für die Überzeugung, dass hierfür Räume sowohl im konkreten Sinn als auch im übertragenen Sinn von Bedeutung sind. Mit dieser Grundeinsicht wurde auch in der Jugendpastoral und kirchlichen Jugendarbeit hantiert und experimentiert und man wird behaupten können, dass wesentliche Teile ihrer heutigen Praxis darauf basieren.⁶ Ist die Orientierung an Räumen also eigentlich ein alter Hut, der zwar noch getragen wird, aber für keine Modenschau mehr taugt?

Im Zusammenhang mit der Entstehung der Jugendkirchen zeigt sich vielmehr, dass die Konzeption einer raumorientierten Jugendpastoral keinesfalls altmodisch geworden ist und durchaus – auch konzeptionell – prêt à porter ist. Innovativ erscheint an der Idee „Jugendkirche“ zunächst die Entdeckung des Sakral- bzw. Kirchenraumes mit seinen in ihm verborgenen Aneignungsmöglichkeiten als Potential für die Jugendpastoral. Dass sakrale Räume dafür ein Potential bereithalten, ist natürlich keine Neuigkeit. Entscheidend ist allerdings, dass beides nun in einem umfassenderen Sinn zusammenkommt, wo es nicht mehr nur darum geht, dass Jugend und Kirchenraum punktuell und temporär (z.B. für die Länge eines Jugendgottesdienstes) zueinander finden. Indem junge Menschen einen sakralen Raum nach ihren Maßstäben und (ästhetischen) Vorlieben als solchen gestalten (und nicht nur nutzen!) dürfen, kann auch die Aneignung der in sakralen Gebäuden „versteckten“ Themen und Fragen durch die jungen Menschen eine andere Dimension erlangen, als dies ohne diese Gestaltbarkeit möglich wäre. Es geht also nicht nur darum, dass Jugendliche einen (Kirchen-)Raum zur Verfügung gestellt bekommen, in dem sie den Glauben in ihren Formen feiern können. Das ausschlaggebende Kriterium besteht darin, dass dieser Raum in jugendlicher Ästhetik „prägnant“ ist.

5 Lothar Böhnisch / Richard Münchmeier, Pädagogik des Jugendraumes. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik, Weinheim-München 1990.

6 Zu Grundlagen und Praxisfeldern einer raumorientierten Jugendpastoral vgl. Erzbischöfliches Jugendamt München und Freising (Hrsg.), jugend(t)räume. pastoral ermöglicht. Bedingungen und Erfolgsgeschichten, MATERIALIEN Nr. 130, München (Erzbischöfliches Jugendamt) 2003.

Dies ist in zweifacher Hinsicht eine Herausforderung: an die Architektur von Kirchenräumen und an die Mentalität erwachsener KirchenvertreterInnen. Hier ergeben sich Fragestellungen von grundsätzlicher Bedeutung, ist doch das Grundprinzip der Seelsorgeorganisation territorial bestimmt: Denn problematisch daran ist, dass damit indirekt die Annahme zugrunde gelegt wird, ein und derselbe Kirchenraum verfüge über die Fähigkeit, den Gläubigen und Glaubensuchenden über alle kulturelle, ästhetische und generationelle Pluralität hinweg gleichermaßen zur Religionsaneignung dienen zu können. Dass dies nicht nur soziologische und psychologische Fiktion ist, sondern vor allem ein allzu oft tabuisierter Exklusionsmechanismus, wird erst langsam pastoral bewusst. Wenn Hobelsberger daher von einer „jugendkulturellen Apartheid“ erwachsenen-kulturell geprägter, besetzter und somit verriegelter Kirchenräume und Liturgien spricht, so legt er damit zu Recht den Finger in die Wunde gemeindepastoraler und milieuverfangener Selbstgefälligkeiten.⁷

Jugendkirchenprojekte geben vor, sich hiervon zu unterscheiden. Doch ist es gar nicht notwendig, dass sie hier Probleme der postmodernen sozio-religiösen Pluralität lösen – genügt es doch im Jugendbereich eine Öffnung zu praktizieren. Damit Aneignung möglich wird, muss Jugendkirche eine entsprechende Offenheit an den Tag legen, es bedarf gewissermaßen des „leeren“, gestaltbaren Raums. Damit eine Aneignung spiritueller Dimensionen und eine Auseinandersetzung mit religiösen Fragen eröffnet werden, ist jedoch ein religiös vorgeprägter „leerer“ Raum erforderlich, der den Zugang zum Religiösen und Spirituellen zu eröffnen vermag.⁸

Es scheint also genau um diese Balance zwischen religiöser Vorprägung und freier Gestaltbarkeit zu gehen. Die pfarreiunabhängige „Kirche vom Guten Hirten“, die nun als Jugendkirche München dient, erfüllt diesen Anspruch: Als Mitte des 19. Jahrhunderts erbaute Klosterkirche verfügt sie über ein eindeutiges kirchliches Gepräge, nachdem deren neuromanisch-neugotische Innenausstattung jedoch bereits in den 1960er entfernt worden war, ist sie zugleich vom Balast überbordender Gestaltung befreit. Die Leere dieses sakralen Raumes ermöglicht Jugendlichen einen Zugang zu Liturgien und religiösen Themen, wie sie ihn in vorgeprägten Räumen der Pfarrkirchen oft nicht erhalten. So ist es ihnen in der Jugendkirche München zum Beispiel möglich, den Raum in das Licht zu tauchen, welches sie auch aus ihren säkularen Feiern kennen. Sie haben den Freiraum, auch in einem Gottesdienst ihre Lebensfreude im Tanz zu „ihrer Musik“ zum Ausdruck zu bringen. Sie können mit von ihnen selbst

7 Vgl. Hans Hobelsberger, Ergänzung, nicht Ersatz. Jugendkirchen tasten sich auf Neuland vor, in: Herder Korrespondenz 59 (11/2005), 560-563, hier 561.

8 Vgl. Karin Ruckdäschel, Vom Kirchenraum zum Kirchentraum. Jugendkirche als Teil verbandlicher Jugendarbeit im BDKJ, in: Marianne Brandl u.a. (Hgg.), Engagement & Performance. Kirchliche Jugend(verbands)arbeit heute, Düsseldorf 2007, 67-77, hier 75.

gestalteten Graffitis zu religiösen Themen die Wände gestalten oder den Gottesdienst durch eigens zum Thema des Evangeliums gestaltete Videoclips bereichern. Diese werden dann nicht irgendwo zwischen Tabernakel und Altarkreuz an eine provisorische Leinwand geworfen, sondern an einem eigens dafür vorgesehenen Ort, der den Ansprüchen jugendlicher Ästhetik genügt.

2. Vom Akkusativ zum Dativ: Raumaneignung im Wandel des „iconic turn“

Dass die Jugendkirchen den jugendpädagogischen Raumaneignungskonzepten mit etwa einem Jahrzehnt Verzögerung folgten, dürfte damit erklärlich sein, dass diese zwar praktisch einsichtig waren, jedoch erst durch die Wahrnehmung der „ästhetischen Wende“ die Notwendigkeit von jugendeigenen Sakralräumen greifbar wurde. Die Thematisierung milieuspezifischer Ästhetiken durchaus auch in ihren Zugänge verbauenden und Chancen verstellenden Auswirkungen machte deutlich, dass eine wohlmeinende Einheitsrhetorik („eine Kirche ist doch für alle Menschen da“) sich als konträr zu den sich differenzierenden ästhetischen Vorlieben und vor allem ästhetischen Abneigungen entpuppte. Doch die Idee der Jugendkirchen reicht eine Ebene tiefer als (nur) die Frage nach einer modernen zeitgenössischen Kirchenarchitektur: Denn wenn Ästhetik sich als ein ständiges Sich-selbst-neu-Inszenieren darstellt, so kann es die „fertige“, „vollendete“, „abgeschlossene“ Gestaltung des Kirchenraumes nicht mehr geben!

An diesem Punkt „überholt“ die kontinuierliche Identitätsfindung, wie sie die heutige Jugendgeneration für sich bewältigen muss, die Vorstellung einer gewissermaßen starren Raumaneignung: Insofern Raum dehnbar und Aneignung unendlich werden und Identitätsbildung sich zum lebenslangen Prozess wandelt, scheint das Konzept der Raumaneignung (auch bei Kirchenräumen) auf den Kopf gestellt zu werden. Im Kontext des „iconic turn“, also der Verlagerung von sprachlicher zu visueller Kommunikation bzw. der Ablösung der Vorrangigkeit des Wortes und der Kognition durch das Bild, wird der Selbstverwirklichungsanspruch junger Menschen zwar nicht ersetzt, aber „performiert“: So wird das Selbstbild weniger vom Sein her als vom Schein definiert bzw. der Schein selbst ist das Sein. Diese Wortwahl ist ernst gemeint und beinhaltet keineswegs die Festlegung von Wertigkeiten. Sie soll vielmehr darauf verweisen, dass sich Identität nun wesentlich von der eigenen Wirkung gegenüber anderen her bestimmen zu müssen glaubt.

Mit anderen Worten: Passt der Kirchenraum, den ich besuche und in dem ich feiere, zu mir und dem Bild, das ich will, dass es die anderen von mir haben? Nimmt man diese Haltung ernst, so kehrt sich auch

Raumaneignung um bzw. präzisiert den innersten Kern dessen, wie sie funktioniert: Raumaneignung erschöpft sich nicht darin, dass das Ich die Struktur des Raumes übernimmt (sich aneignet), sondern sie gestaltet den Raum gewissermaßen gemäß den Anforderungen des Ichs (eignet also dem Raum etwas Bestimmtes an). Diese Verschiebung vom Akkusativ zum Dativ, von *sich den Raum aneignen* zu *dem Raum sich aneignen*, markiert gleichermaßen die Kontinuität als auch den Wandel, unter denen Jugendkirchenprojekte auf das Konzept der Raumaneignung bezogen sind.

Dieser komplizierte theoretische Erklärungszusammenhang lässt verschiedenartige, mit der „Raum“-Begrifflichkeit spielende Beschreibungen des Jugendkirchenkonzepts noch einmal in einem anderen Licht erscheinen und vertieft deren Bedeutung. Denn wenn auf diese Weise der Sakralraum zum „Resonanzraum“ der eigenen Identität und Spiritualität wird (die dort verstärkt wird) und wenn er als „Bühne und Ausstellungsraum“ der eigenen Religiosität dienen kann (die dort öffentlich wird)⁹, so wird deutlich, dass gerade der sakrale Kirchenraum in einer dienenden Funktion der Beförderung und Unterstützung der Ausbildung individueller Spiritualität, Religiosität und Identität zu bestimmen wäre.¹⁰ Hier ergäbe sich auch der Ansatzpunkt, die diakonische Dimension von Jugendkirchen als Dienst an der Subjektwerdung junger Menschen einzuholen, wie sie der Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ vorsieht.

Wie in vergleichbarem Duktus die Gemeindeftheologie durch die postkonziliare Sakralarchitektur ergänzt und unterstützt wurde, so können Jugendkirchen mit ihrer sakral-transzendenzbezogenen, aber gestaltbaren Raumförmigkeit die jugendliche Selbstinszenierungsidentität befördern. Davon dürfte sich die Attraktivität einer Jugendkirche herleiten. Sie kann neue Chancen eröffnen, wenn Jugendliche selbst Subjekt sein dürfen. Soll sie jedoch kirchlicher Imagepolitik dienen, misslingt sie, denn es dürfte fraglich sein, ob sich jugendkulturelle und kirchliche Selbstinszenierung miteinander vertragen (können). Dieser Pessimismus rührt daher, weil beide sich nicht nur auf der ästhetischen Ebene material voneinander unterscheiden, sondern weil bereits formal bei sehr heterogenen Beteiligten das Aneignungsparadigma im Dativ nicht mehr funktionieren kann. Währenddessen kann das Aneignungsparadigma im Akkusativ (das den Raum unverändert lässt) davon ausgehen, dass es selbst bei konträren Interessensgruppen formal funktionsfähig bleibt – der ausbleibende Erfolg konnte ja dann dem Unwillen der Beteiligten angelastet werden.

9 Vgl. Hans Hobelsberger, *Jugendkirchen – eine Zwischenbilanz* (a.a.O.), 35-36.

10 An dieser Stelle wäre einer zu pragmatischen Umgangsweise zu widersprechen, die die Raumorientierung zwar wortspielerisch durchbuchstabiert, jedoch deren identitätsbildende Dimension vernachlässigt.

3. Vom Pastoralkonsum zurück zur Partizipation: Was Jugendkirchen der Kirche abverlangen

An dieser Argumentationslinie wird ersichtlich, welchen Anspruch an „Entäußerung“ ein konsequent im Horizont des iconic turn verortetes Jugendkirchenprojekt von kirchlichen Verantwortungsträgern abverlangen kann. Die Aussage, der Jugend ein Kirchengebäude zur Verfügung zu stellen, verharmlost vermutlich den Vorschuss an Vertrauen, das Potential an Konflikthaftigkeit, aber auch die daran geknüpften Erwartungen, welche sich mit der Einrichtung von Jugendkirchen verbinden. Nach Einschätzung von Hans Hobelsberger sind Jugendkirchen überwiegend als „Top-down-Initiativen“ zu charakterisieren – und betont dem gegenüber: „Partizipation ist als Leitmotiv unverzichtbar für Jugendkirchen, wollen sie nicht in einer ökonomischen Angebotsstruktur hängen bleiben, wo professionelle Anbieter Kunden möglichst gut bedienen und unterhalten.“¹¹ Neben der darin artikulierten Kritik an der vermeintlichen Zukunftsträchtigkeit einer pastoralen Konsumlogik ist hervorzuheben, dass von oben herab verordnete Initiativen jenem Raumaneignungsparadigma zugewiesen werden müssen, das auf dem Hintergrund der Identitätskonstruktionen des iconic turn eben nicht mehr als zeitgemäß eingestuft werden konnte.

Von daher ist der spezifische – in unserer Perspektive notwendige und zugleich modellhafte – Charakter einer Jugendkirche in jugendverbandlicher Trägerschaft dezidiert als „Bottom-up-Initiative“ zu begreifen: Pragmatisch gedacht ist es durchaus vorstellbar, dass eine Kirchenleitung den jungen Menschen eine Jugendkirche „hinstellt“ und dabei von Experten beraten durchaus deren ästhetischen Geschmack zu treffen und die richtige technische Ausstattung zu installieren vermag. Der gewiss aufwändigere, schwierigere und mit Konfliktpotential behaftete Weg denkt aus den jugendpastoralen Prinzipien von Partizipation, Selbstorganisation und Subjektwerdung junger Menschen.

Deshalb wurde die Trägerschaft der Jugendkirche München beim BDKJ in der Region München angesiedelt, von dem die Idee und Initiative ausging und in dessen Verantwortlichkeitsstrukturen und demokratische Beteiligungsformen das Projekt integriert ist. Über den Vorstand und die Seelsorgerin der BDKJ-Stadtebene ist insofern auch das ehrenamtliche „Jugendkirchenteam“ eingebunden in die größeren Zusammenhänge kirchlicher Jugendarbeit, wenngleich es in der Gestaltung und Auswahl von Programmen und Angeboten in der Jugendkirche selbstständig agiert. Diese Struktur ist insofern bedeutsam, als dass so die Jugendverbände, die Pfarrgemeinden und die somit gesamte katholische Jugendarbeit im Münchner Stadtgebiet eingebunden sind und dazu beitragen, das Jugendkirchenprojekt mit Leben zu füllen und seine Existenz abzusichern.

11 Vgl. Hans Hobelsberger, Jugendkirchen – eine Zwischenbilanz (a.a.O.), 38.

Mit einer solchen Konzeption gelingt es zwar nicht, ein gewissermaßen täglich vor Kreativität sprühendes und mit Leben brummendes Jugendkirchenprojekt zu installieren. Doch bei solchen Bildern ist ohnehin Skepsis angesagt, da die nachhaltigen Wirkungen von zu konsumierenden jugendkirchlichen „Angeboten“ wohl eher vorsichtig beurteilt werden sollten. Überzeugender scheint, das Konzept der Raumeignung im Falle von Jugendkirchen nicht erst bei fertiggestellten „leeren“ Kirchen einsetzen zu lassen, sondern bereits im Entstehungsprozess und in der „Eroberung“ der Jugendkirche zu praktizieren: auf dem Weg zur kirchenamtlichen Entscheidung, eine Kirche als Jugendkirche zur Verfügung zu stellen – in der Auseinandersetzung um Auswahl und Gestaltung innenarchitektonischer Elemente, die eine Kirche zur Jugendkirche werden lassen – möglicherweise bis hin zur Durchsetzung einer finanziellen und personellen Mindestausstattung, durch die so manches wünschenswerte Programm erst möglich werden kann. Für die Jugendkirche München bedeutete das zum Beispiel dafür zu sorgen und zu kämpfen, dass in die Besprechungen mit den Architekten und dem Baureferat der Erzdiözese immer auch Mitglieder des Jugendkirchenteams eingeladen sind. Mit Blick auf die künstlerische Ausgestaltung der Kirche ist nun eine Projektgruppe aus Jugendlichen des Jugendkirchenteams, Künstlern und dem Kunstreferenten der Diözese vorgesehen und auch hinsichtlich der technischen Ausstattung der Kirche wird das Wissen der jungen Leute einbezogen, welche bei den Planungsbesprechungen anwesend sind. Dass dieses Zusammenwirken auf beiden Seiten erhebliche Lernbereitschaft erfordert, ist unverkennbar. Wenn es Ziel der Jugendpastoral sein soll, dass junge Menschen sich Glaube und Religion aneignen, dass sie sich Kirche (als Raum und als Gemeinschaft) aneignen indem sie ihnen etwas von sich aneignen, so wird man feststellen dürfen, dass die Kompromissfähigkeit nicht in erster Linie auf Seiten der Jugendlichen erwartet werden muss.

4. Von Langweilern zu „burning persons“: Personales Angebot für postmoderne Milieus?

Die Grundprinzipien der kirchlichen Jugendarbeit, wie sie im Würzburger Synodenbeschluss niedergeschrieben sind, sind also auch in Jugendkirchen umsetzbar – sie können und müssen auch hier in Anschlag gebracht werden. Unfraglich erscheint dabei, dass es auch anders gehen könnte. Erscheint „Jugendkirche“ vielleicht auch insofern manchen höchst attraktiv, weil in ihr Prinzipien wie Partizipation und Selbstorganisation vermeintlich ausgeschaltet werden können oder nur low level erfüllt werden müssen? Diese Frage wird nur im Einzelfall beantwortbar sein, sie wird aber einhergehen müssen mit der Frage nach dem tatsächlichen Ziel von „Jugendkirche“: Geht es in erster Linie um die

„Attraktivitätslegierung“ von Religion gegenüber jungen Menschen, ihnen also Möglichkeiten der Erfahrung zu bieten, dass man sich mit Religion nicht zu verstecken braucht, dass man „mit Religion nicht scheiße aussieht“? Oder geht es um die Erschließung von Zugängen zum Religiösen, um Religionsaneignung durch Raumaneignung, und insofern letztlich um einen Prozess persönlicher Identitätsbildung von jungen Menschen?

Auf dem Hintergrund der Differenzierungen, die der Würzburger Synodenbeschluss vorgenommen hat, wird man sagen können, dass zu ersterem ein „attraktives Sachangebot“ ausreichen dürfte, dass aber das zweite den wesentlichen Auftrag von Jugendpastoral ausmacht. Insofern kommt an dieser Stelle das Konzept des „Personalen Angebots“ ins Spiel. Wir sind der Überzeugung, dass das Potential von Räumen nur dann ausgeschöpft werden kann, wenn es durch Personen gewissermaßen katalysatorisch unterstützt wird. Im Sinne des Synodenbeschlusses sind damit gleichermaßen Gruppen und Gleichaltrige, als auch glaubwürdige Personen gemeint, die „im Modus der Beratung und Begleitung“¹² wirken. Matthias Sellmann hat darauf verwiesen, dass durchaus auch „post iconic turn“ die Relevanz der von ihm so genannten „burning persons“ als „Werbeträger für die Nachfolge Jesu“ unverzichtbar sei.¹³ Jugendkirchen als Projekte einer ästhetisch gewendeten Jugendpastoral überwinden also das Konzept des „Personalen Angebots“ nicht, sondern radikalisieren und modernisieren es: Es geht nicht nur um eine behauptete, sondern vor allem um eine erfahrbare Authentizität von Personen, die nicht nur Gewährsträger der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft sein sollen, sondern – das wäre aufgrund der Ergebnisse der Sinus-Milieustudie U27 hinzuzufügen – die als Neugierige und Neugier erweckende Menschen Zugänge aufzuschließen vermögen.

„Personales Angebot“ bedeutet im Alltag auch einer Jugendkirche wie in München zunächst etwas eher Unscheinbares und Unspektakuläres: Es sind in erster Linie die Mitglieder des Jugendkirchenteams, die Wortgottesdienste gestalten, zu Jugendtreffs einladen und eine kleine Jugendband gegründet haben. Priester und Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorger gestalten Gottesdienste, leiten Workshoptage und stellen sich selbst für Begegnung und Gespräch zur Verfügung. Auch die

12 Vgl. Hermann Steinkamp, Die innovatorischen Grundzüge des Synodenbeschlusses... und deren Rezeptions- und Wirkungsgeschichte, in: Hans Hobelsberger / Martin Lechner / Werner Tzscheetzsch (Hgg.), Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Bilanz und Auftrag 20 Jahre nach dem Synodenbeschluss (Studien zur Jugendpastoral, Band 3), München 1996, 35-48; hier 41f.

13 Vgl. Matthias Sellmann, „Komm und sieh!“ Konzeptionelle Skizzen zu einer ästhetisch gewendeten Jugendpastoral, in: Marianne Brandl u.a. (Hgg.), Engagement & Performance. Kirchliche Jugend(verbands)arbeit heute, Düsseldorf 2007, 43-60. hier 58. sowie Hans Hobelsberger / Matthias Sellmann, Jugendpastoral Reloaded. Grundprinzipien Kirchlicher Jugend(verbands)arbeit in der Diskussion, in: Marianne Brandl u.a. (Hgg.), Engagement & Performance (a.a.O.), 146-159, hier 146-151

Mitglieder der Jugendverbände, die Teile des Programms der Jugendkirche gestalten, sind Bestandteil des „Personalen Angebots“. Dass diese kirchlich engagierten jungen Menschen sowie die JugendseelsorgerInnen hier kreativ und konstruktiv Neues schaffen, indem sie es ermöglichen, bei Projekten beispielsweise eine neugotische Kirchenarchitektur mit Graffiti auszugestalten und in farbige Lichter zu tauchen oder den Hall kirchlicher Gewölbe mit dem Klang elektronischer Beschallung zu erfüllen, steht hier außer Frage. Es geht hier jedoch um mehr, als dass den Beteiligten zugestanden wird, auch mal etwas freier und ungezwungener mit der Kirche und dem Glauben umzugehen, „über die Stränge zu schlagen“ – oder als JugendseelsorgerIn zu glauben, mit ein wenig Abweichung vom traditionellen Mief und seinen Vorgaben werde man bei den jungen Menschen schon ein wenig besser ankommen.

Aus den Sinus-Milieustudien¹⁴ wissen wir, dass speziell junge Menschen der Milieuorientierung C (aber bei weitem nicht nur diese) den Haupt- und ehrenamtlichen Kirchenmenschen (auch Jugendlichen) überwiegend das Etikett einer gewissen Langweiligkeit aufdrücken. Dabei lautet in der Milieuorientierung der Performer-Jugendlichen eine der paradigmatischen Fragen explizit: „Wer ist interessant und wer ist spannend für mich?“ – und ein kompetenter Umgang mit technologischen Möglichkeiten, zeitgemäßem Design und das Bewusstsein für Qualität und Stil gehören wie selbstverständlich dazu. Und in der Milieuorientierung der experimentalistischen Jugendlichen ist es gerade das synästhetische Experimentieren und Rekombinieren von Polaritäten (z.B. durch absichtlich gesetzte Stilbrüche und Provokationen), welche neuen Glanz verleihen und – obwohl patchwork-artig und von geringer Halbwertszeit – Identität herstellen.

Jugendliche sowie JugendarbeiterInnen und -seelsorgerInnen, die in Jugendkirchen zeigen, dass sie technologisch und stilistisch auf der Höhe der Zeit sind, die den Raum für kreative Synästhesie eröffnen und stilistische Provokationen nicht nur zulassen sondern selbst erzeugen, haben die Chance, in den postmodernen Jugend(leit)milieus wieder wahr- und ernst genommen zu werden. Die Idee des „personalen Angebots“ ist demnach nicht nur die Forderung einer pädagogisch-pastoralen Überlegung – sondern auch Erwartungshaltung junger Menschen und Kriterium ihres Sich-einlassens auf Religion oder Kirche!

14 Vgl. insbesondere: Bund der Deutschen Katholischen Jugend / Misereor (Hgg.), *Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27*, Düsseldorf 2008.

5. Von den C-Milieus zurück zu jugendpastoralen Grundprinzipien: Jugendkirchen stehen für Wandel *und* Kontinuität!

Dass diese Lektion gerade im Zusammenhang von Jugendkirchen zu lernen ist, dürfte kein Zufall sein: Allein der Begriff „Jugendkirche“ lässt sich in der Perspektive junger Experimentalisten als (wiederum anziehende) provokante Kombination der in ihren Augen unvereinbaren Polarität von Jugend (als innovativer und kreativer Generation) und Kirche (als rückwärtsgewandter und veralteter Institution) begreifen.

Jugendkirche stellt also eine Begrifflichkeit, ein Modell und eine Realität dar, die über das Potential verfügt, die Herausforderungen des iconic turn pastoral ernst zu nehmen und im Sinne einer ästhetisch gewendeten Jugendpastoral darauf eine Antwort bereitzuhalten. Wer jedoch meint, Jugendkirchen seien mit diesem Zugang dazu geeignet, zentrale konzeptionelle Grundüberzeugung der Jugendpastoral verdrängen zu können, bewegt sich auf der falschen Spur.

Vielmehr basiert es darauf, das theoretische Konzept der Rauman eignung unter der Prämisse einer subjektorientierten Jugendpastoral konsequent weitergedacht und auf sakrale Räume als (alte wie neue) Identifikationsorte religiösen Glaubens bezogen zu haben. Es erweitert die Tragweite des Prinzips der Partizipation über den Bereich der sozialen Beziehungen und der Programme hinaus auf das Feld der Kirchenarchitektur. Und es zeigt auf, dass „personales Angebot“ gerade im Kontext des Sakralraumbezuges für junge Menschen einen Attraktivitätszuwachs erlangt, welcher wiederum zum Schlüssel werden kann, jungen Menschen das Sinn- und Deutungspotential der sakralen Räume erschließen zu können.

Insofern kann resümierend festgehalten werden, dass das Jugendkirchenkonzept in der Kontinuität der jugendpastoralen Grundlagen steht und gleichzeitig als deren zeitgemäße Umsetzung unter veränderten jugendsoziologischen Rahmenbedingungen einzuordnen ist.